

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 8 (1967)
Heft: 8

Artikel: Die Dichterin Zenta Maurina
Autor: Brotbeck, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Dichterin Zenta Maurina

In diesem Jahre feiert die lettische Dichterin Zenta Maurina ihren 70. Geburtstag. Ihrem «Dichterleben zwischen den Fronten unseres Jahrhunderts» gilt dieser Beitrag.

In mehrfacher Hinsicht kann man die lettische Dichterin und Humanistin Zenta Maurina würdigen: Einmal als Zeugnis einer Frau, die sich in einer patriarchalischen Epoche durchzusetzen und zu behaupten verstand, dann als Vertreterin eines Kleinstaates, dessen Existenz heute auf die eingegliederte Position einer Sowjetrepublik beschränkt ist, endlich als Infirme, die seit ihrer Kindheit an den Fahrstuhl gebunden ist und von der alltäglichen Arbeit zur Ueberwindung ihres Gebrechens geprägt wurde.

Aber es gibt noch einen Zug, der Zenta Maurinas Leben und Schaffen begleitet: ihr Kampf gegen politischen und geistigen Terror. Den Terror haben Lettland und das Baltikum überhaupt in besonderer Weise erfahren müssen. Hier wird das Werk der Schriftstellerin auch zum Zeugnis eines Volkes.

Zenta Maurina ist in der lettischen Stadt Grobina bei Libau als Tochter des dortigen Kreisarztes zur Welt gekommen. Im ersten Band («Die weite Fahrt») ihres mittlerweile auf fünf Bände angewachsenen autobiographischen Werkes schildert sie das offene, sympathische Haus ihrer Eltern, das sie schon früh in Kontakt mit den verschiedensten Menschen und Weltanschauungen brachte. Vom Vater, einer bärtigen Hünengestalt, erbe sie eine Lebensphilosophie von Selbstbezwungung bei aller Weltliebe. Die Mutter war eine elegante, musikalische Frau aus einer livländischen Bauernfamilie, Kind zugleich einer deutschen Lehrerstochter. Der Vater sprach lettisch, die Mutter deutsch. In frühester Jugend erhielt Zenta zudem eine russische Lehrerin, so dass sie in einer dreisprachigen Atmosphäre aufwuchs. Dies war wohl die Grundlage ihrer Welt-offenheit und Weltbejahung, die ihr gesamtes späteres Werk kennzeichnen sollte.

Eine Kinderlähmung raubt dem fünfjährigen Mädchen trotz aller ärztlichen Bemühungen die Gehkraft der Beine. Zentas geistiger Elan wird nur um so ausgeprägter. Sie tritt in das russische Mädchengymnasium in Libau ein und schliesst das Abitur mit bestem Erfolg ab. Dann folgt das «tollkühne Unternehmen», in Riga zu studieren, unbekümmert um die finanziellen Verhältnisse, unbekümmert um die vielen Schwierigkeiten, welche eine Studentin zu überwinden hat, die keinen Schritt gehen kann. Doch «Das Wagnis ist schön», wie es im Titel zum zweiten Band ihrer Autobiographie heisst.

Zenta Maurina studiert Philologie, Philosophie und Geschichte. Sie will Gymnasiallehrerin werden. Nach erfolgreichem Studienabschluss aber muss sie feststellen, dass die zuständigen Instanzen ihre Anstellung als Lehrerin verweigern,

nicht wegen mangelnder pädagogischer Fähigkeiten, sondern wegen ihrer Infirmität. Nun baut sich Zenta Maurina gegen alle Widerstände eine eigene unabhängige Existenz auf. Sie gründet eine Art Privatstudio — ganz im Sinn und Geist der klassischen griechischen Philosophien —, wo sie kursorische Vorträge über Literatur, Psychologie und Philosophie hält. In diese Zeit fallen auch ein Studienjahr in Heidelberg und etliche Reisen nach Italien. Im Jahre 1938 besteht Zenta Maurina die Doktorprüfung summa cum laude, mit höchstem Lob.

«Für uns der Tod»

Während Zenta Maurina im Begriff ist, mit ihrem Mann, dem Schriftsteller Konstantin Raudive, ein eigenes Haus ohne Treppen und Schwellen, aber mit breiten Türen zu bauen, bricht der Krieg aus. Lettland wird am 17. Juni 1940 von der Roten Armee besetzt. «Tiefer als die Furchen im sonnendurchglühnten Asphalt waren die unheilbaren Wunden in den Herzen der wehrlosen Menschen.»

Was Lettland damals durchlebte, hat die Dichterin im dritten Band ihrer Biographie unter dem Titel «Die eisernen Riegel zerbrechen» dargestellt. «Nach jeder Machtergreifung», schreibt sie, «gibt es viele Wege der Verwaltung; doch der Bolschewik kennt nur einen: die Vernichtung. Für die freien Völker des Westens ist der Bolschewismus... eine Art der mannigfaltigen Weltanschauungen; für uns war er der Tod.»

Im Sommer 1941 marschierten die Deutschen, welche die Sowjetunion überfallen hatten, als «Befreier» ein und ersetzten den Terror der Roten Armee durch den Terror der SS-Truppen. Nach drei Jahren der Angst fliehen Zenta Maurina und Konstantin Raudive in einem alten Wagen, der «Rosinante», vor den anrückenden Russen über Polen westwärts.

Kein Asyl in der Schweiz

Nach zweijähriger Odyssee im Deutschland der unmittelbaren Nachkriegszeit erhalten die Flüchtlinge die Einreisebewilligung nach Schweden. Gerne wäre Zenta Maurina in die Schweiz gekommen, aber die Behörden wiesen ihr Asylgesuch ab. «Um in der Epoche des Zweiten Weltkrieges ein Ansiedlungsrecht in Helvetia zu erhalten, musste man eine Summe einzahlen, die so gross war, dass sie das Fassungsvermögen nicht nur meines Geldbeutels, sondern auch meiner Vernunft überstieg.» So schreibt die Dichterin am Schluss des dritten Bandes ihrer Selbstbiographie.

In der schwedischen Universitätsstadt Uppsala baut sich Zenta Maurina mit ihrem Gatten eine neue Existenz auf. Es ist keine leichte Aufgabe. Zwar ist die Autorin ausserordentlich sprachbegabt, aber das Schwedische ist ihr noch fremd. Zudem war die Dichterin nach ihrer Flucht aus Riga zu einer entscheidenden Umstellung in ihrem Schreiben genötigt, dem Uebergang von der lettischen zur deutschen Sprache.

Noch während der Flucht entsteht das erste Essay-Bändchen «Mosaik des Herzens». «Dieses Bändchen schrieb ich..., als der Tod mir über die Schulter schaute, und als der Krieg alles, was ich in 25 Jahren mühsam erkämpft und aufgebaut hatte, zu Schutt und Asche einstampfte.» In rascher Folge erscheint nun Buch um Buch: «Gestalten und Schicksale», «Um des Menschen willen», «Auf der Schwelle zweier Welten» und endlich das bedeutendste Werk: «Dostojewskij — Menschengestalter und Gottsucher».

Der «Mensch des Ostens»

Gerade die zwei letztgenannten Bände ihres reichhaltigen Oeuvres kreisen um einen Inhalt, dem die Autorin ganz besonders verpflichtet ist: dem Menschen des Ostens. Dank ihrer hervorragenden Kenntnis der russischen Sprache verfügt sie über eine Belesenheit der klassischen und modernen Literatur, über ein Verständnis der «östlichen Seele», die sie besonders berufen zu scheitern lassen, das alte und neue Rätsel der Ost-West-Spaltung zu deuten. Sie schreibt: «Als östlichen Menschen bezeichne ich den klassisch-russischen Menschen, den homo religiosus; einer seiner stärksten Ausdrücke ist Dostojewskij... Drei Erkenntnisse dieses Dichters gehören zum Kerngehäuse des homo religiosus, ganz gleich, in welchem Landstrich und in welchem Zeitalter wir ihm begegnen:

„Weit ist der Mensch, allzu weit, ich würde ihn verengern.“

„Gott und Teufel kämpfen miteinander, und der Kriegsschauplatz ist das Herz des Menschen.“

„Ohne Gott ist der Mensch allein.“

Freilich betont sie: «Nach der Oktoberrevolution von 1917 ist der homo religiosus in die Katakomben hinabgestiegen, aus Russland ausgewandert, niedergemetzelt oder ausgewiesen worden. Mereschkowskij, Berdjajew, Iljin, Stepun und andere Philosophen mussten Russland verlassen.» Dennoch weiss die Autorin, dass auch der Sowjetmensch zum Osten gehört. Hinter das Geheimnis dieses Menschentyps zu gelangen, in welchem sich westliches Denken und östliches Handeln in eigenwilliger Weise verbinden, ist ihr ein besonderes Anliegen.

«Im Westen werden Ideen geboren, im Osten ins Leben umgesetzt, bis zu ihrem letzten Sinn und Irrsinn erfüllt. Der dialektische Materialismus von Karl Marx und Friedrich Engels erschien im Westen in Buchform, seine Verlebendigung vollzog sich zu unserem Unheil im Osten mit aller ihm eigenen Masslosigkeit. Wozu es Ideen gibt, wenn diese nicht verwirklicht werden, begreift der östliche Mensch nicht, und hierin unterscheidet sich der homo religiosus nicht vom homo sovieticus, der für seine Idee — und wäre sich auch irrsinnig — zu sterben bereit ist.»

Eines der wesentlichsten Bücher von Zenta Maurina ist ihre Dostojewskij-Darstellung, nicht nur

wegen der ausserordentlichen Vertrautheit mit diesem «Urrussen», sondern auch, weil die Betrachtung gleichzeitig in einer profunden Kenntnis der abendländischen Kultur wurzelt.

Es gibt zu denken

In ihrer jüngsten Publikation, dem Essayband «Verfremdung und Freundschaft», zeigt Zenta Maurina an zahlreichen Beispielen, welche Bedeutung die Freundschaft in der russischen Gegenwartsliteratur besitzt. Dabei weist sie auf ein Phänomen hin, das uns zu denken gibt:

«Stellen wir die vorherrschenden Motive der westlichen Gegenwartsliteratur den russischen gegenüber, konstatieren wir, dass in Osteuropa ein verzweifelter Kampf um die Befreiung des Individuums aus den Fesseln der Partei ... geführt wird; das vorherrschende Thema der freien demokratischen Länder dagegen ist die Entindividualisierung und Enthumanisierung, die an eine Denunzierung des Menschen grenzt.»

Diese Bemerkung scheint uns wesentlich. Während wir vielfach dazu neigen, die Unzulänglichkeiten, Torheiten und Uebertreibungen des europäischen Ostens sehr deutlich ins Bewusstsein aufzunehmen, dösen wir, im Wirtschaftswunderglauben befangen, an der Tatsache vorbei, dass dem Westmenschen bar einer verpflichtenden Weltanschauung, langsam, die tragenden Pfänder seiner weltgeschichtlichen und kulturellen Führerstellung entgleiten, indem er die Werte von Freiheit und Recht, von individuell-sittlicher Verantwortlichkeit preisgibt und es zulässt, dass sich immer mehr der Staat, die Verwaltung, einschaltet und der Bürger so in die Rolle eines gut funktionierenden Rädchen an der von oben dirigierten, automatisierten Maschinerie geschoben wird — langsam, aber sicher. Zenta Maurina spricht im Hinblick auf diese ihr ebenfalls bewusste Erscheinung von der Verameisung des Menschen. Seit 1952 unternimmt die Autorin regelmässige Fahrten nach dem Süden, Vortragsreisen in Deutschland und der Schweiz. Themen ihrer Vorträge — die auch meist in Buchform erschienen sind — heissen: «Das unverlierbare Erbe des Abendlandes», «Der Mensch in der Einsamkeit», «Seelische Selbstvergiftung und Entgiftung», «Sinn und Widersinn der Liebe», «Der Nihilismus und seine Ueberwindung», «Erfülltes und unerfülltes Leben», «Briefe als Menschen- und Völkerbrücke», «Die Langweile und der gehetzte Mensch», «Die Aufgabe des Dichters in unserer Zeit» und «Verfremdung und Freundschaft».

Nun, wenn man den Standort der Autorin des nähern bestimmen sollte, müsste man sagen: Sie steht weltanschaulich an der Schwelle von West und Ost, ist mit beiden Welthaltungen tief vertraut, kennt beider Vorzüge und Schwächen und ist darum berufen, als Mittlerin zwischen den geistigen Grenzpfählen zu wirken. Dem Westen gegenüber ist sie verpflichtet durch ihr Bekenntnis zur Freiheit, zur schöpferischen Entfaltung der im Menschen veranlagten individuellen Kräfte; dem Osten gegenüber durch ihre Liebe zum Du, zum Nächsten, die Haltung des Altruismus, den Zug zur Brüderlichkeit. Mit dem Westen verbindet sie ihr Streben nach Form, die Pointiertheit ihrer Sprache; mit dem Osten gemeinsam hat sie die Fülle und Weite, die zeitüberhobene Weite des Blickes und die seelische Resonanz für das Leid des Nächsten.

Kurt Brotbeck

Michael Csizmas

Die Wachtablösung

Die Ernennung von Marschall Gretscho zum neuen Verteidigungsminister der Sowjetunion kann als Punktesieg der Berufsmilitärs über die Nur-Politiker gewertet werden. Bemerkenswert ist weiter, dass der Nachfolger Malinowskis seinerzeit als ausgesprochener Günstling Chruschtschews bekannt war. Aber der ehemalige Parteichef ist zweieinhalb Jahre nach seinem Sturz anscheinend so unbedeutend geworden, dass nicht einmal seine frühere Protektion jemanden zu belasten vermag.

Der Tod des unpopulären Verteidigungsministers Marschall R. J. Malinowski liess in Moskau für einige Tage Vermutungen und Prognosen aufkommen, wie die Frage der Besetzung eines der wichtigsten traditionellen Posten der sowjet-russischen Machtstruktur entschieden werde. Wie es Oberst Penkowskij in seinen «Geheimen Aufzeichnungen» so treffend schilderte, muss jeder Führer der Sowjetunion wohl oder übel mit drei Bällen jonglieren: mit der Armee, mit den Technokraten und mit der Partei — wobei er auch den Staatssicherheitsdienst (KGB) nicht ausser acht lassen darf. Solange eine Regierung geschickt mit diesen drei Bällen jongliert und keinen zu Boden fallen lässt, hat sie nichts zu fürchten und kann eine Kraft gegen die andere ausspielen. Wenn jedoch ein Ball aus dem Auge gerät, heisst es aufpassen. Für Berufssoldaten gibt es im eigenen Land zwei grosse Feinde — die Politiker und die Etatkürzungen.

Diese Gedanken beschäftigten wahrscheinlich die Führer der KPdSU, als sie sich bei der Wahl eines neuen Verteidigungsministers ungewöhnlich viel Zeit liessen. Die Notwendigkeit der Neubesetzung dieses Postens stand nämlich nicht erst seit dem Ableben Marschall Malinowskis auf der Traktandenliste im Kreml. Der Marschall war schon seit Monaten schwer krank, und mit seinem Tode hatte man lange gerechnet.

Die Gerüchte in Moskau über die zivilen Kandidaten für den Sitz des Verteidigungsministers waren bestimmt nicht grundlos. Die Rede Breschnews am 4. April vor den Militärs, in der er die Forderung nach einer Stärkung der führenden Rolle der Partei in den Streitkräften auf-

gestellt hatte, wies darauf hin, dass ein Parteifunktionär als Zivilist die Leitung des Verteidigungsministers übernehmen könnte. Vor allem waren Ustinow, der frühere Minister für Rüstungsindustrie und derzeitige Referent im Parteisekretariat für Armee und Rüstung, und Schelepin, der frühere KGB-Chef, die aussichtsreichsten Kandidaten. Dass die Wahl trotz aller Voraussetzungen auf einen Berufssoldaten, auf den jüngsten Marschall der Sowjetarmee, Andrej Antonowitsch Gretscho, 57, gefallen ist, kann nur mit dem Einfluss der sowjetischen Generalität erklärt werden.

Gretscho wurde 1910 in Golodajewka geboren, beendete eine siebenklassige Schule und machte eine Kriegsinfanterieschule durch. Der KP trat er 1928 bei. 1935 absolvierte er die «Frunse-Militärakademie». Am sowjetisch-finnischen Winterkrieg 1939/40 nahm er teil, und 1941 absolvierte er die «Woroschilow»-Generalstabsakademie. Während der Jahre 1943–1945 wurde sein Name bekannt als Oberbefehlshaber der 56. Armee und später der 1. Gardarmee. Seine Armee kreiste Teile der 4. und 1. deutschen Panzerarmee ein. Ende 1944 und zu Beginn des Jahres 1945 baute seine Heeresgruppe ihre Erfolge weiter aus: im Rahmen der 4. ukrainischen Front überschritt die 1. Gardarmee die Karpaten, drang in die Tschechoslowakei ein und eroberte Munkacs und Ungvar. Nach Kriegsende wurde er Kommandant des Militärbezirks Kiew.

Anfang Juni 1953 wurde er zum Oberkommandierenden der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland und unterdrückte mit seinen Streitkräften den dortigen Aufstand. Dem inzwischen



Gretschos Stunde. Der damalige Oberbefehlshaber der Warschauer-Pakt-Streitkräfte mit Ulbricht (rechts) und General Koschewoi beim Manöver «Oktobersturm».